

Hermann Hesse Die dunkle und wilde Seite der Seele

Briefwechsel mit seinem
Psychoanalytiker J. B. Lang

Suhrkamp

SV

Eine der ungewöhnlichsten Gestalten aus dem Freundeskreis Hermann Hesses ist der Psychoanalytiker Josef Bernhard Lang (1881-1945). Ohne diesen C. G. Jung nahestehenden Arzt wäre es dem Dichter wohl kaum geglückt, die tiefe Depression zu überwinden, in die ihn der Erste Weltkrieg gebracht hatte. Die Zäsur in Hesses Werk, die mit dem *Demian* einsetzte, sein Weg vom traditionsverbundenen Erzähler zum experimentierfreudigen Visionär künftiger Entwicklungen, nahm damals ihren Anfang. Durch J. B. Lang, der u. a. ein Buch mit dem Titel *Hat ein Gott die Welt erschaffen?* publizierte, lernte Hesse das Weltbild der Gnostiker und deren Abraxas-Symbolik kennen, die lange vor Nietzsche das traditionelle Denken in Frage stellten. »Andre Leute mögen dies und jenes von Kunst verstehen«, schrieb Hesse an Lang, »aber die dunkle und wilde Seite der Seele versteht niemand so gut wie du.« Die sich schon bald zur Freundschaft entwickelnde Beziehung zeigt Lang als Hesses Agenten bei der Bewältigung seiner familiären Probleme, zugleich aber auch, wie sich die Rolle von Arzt und Patient im Laufe der Jahre umkehrte. Von schweren Schicksalsschlägen getroffen, war Lang schließlich selbst auf Hesses Hilfe angewiesen. Dieser Arzt war es auch, der Hesse den Anstoß zur Aquarellmalerei gab. Im Verlauf ihrer Gesprächstherapie forderte er ihn auf, seine Träume nicht nur mündlich, sondern auch bildnerisch darzustellen. Dabei entdeckte Hesse sein Talent zum Malen und Zeichnen.

Bis vor kurzem galt diese Korrespondenz als verschollen. Überraschend ist sie nun aufgetaucht und wird hier erstmals vollständig publiziert. Der Briefwechsel gibt einen faszinierenden Einblick in eine Beziehung, die im April 1916 beginnt und 1945 roh dem Tod Langs als Patient ebenjener psychiatrischen Klinik endet, in der seine ärztliche Laufbahn begann.

»Was ist das für eine Welt, in der man kein feiner Kerl sein kann, ohne Neurotiker zu werden?«

Hermann Hesse

Hermann Hesse

*»Die dunkle und
wilde Seite der Seele«*

Briefwechsel mit
seinem Psychoanalytiker
Josef Bernhard Lang
1916-1944

*Herausgegeben von
Thomas Feitknecht*

Suhrkamp



Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
© 2006, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von heißmann, heilmann, hamburg
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24359-6

www.suhrkamp.de

»Die dunkle und wilde Seite
der Seele«

Vorwort

Als Hermann Hesse im September 1912 von Gaienhofen am deutschen Bodenseeufer in die schweizerische Bundesstadt umzog, war das für ihn ein hoffnungsvoller und freudiger Neubeginn. Das Haus am Melchenbühlweg bei Bern war »eigentlich in jeder Hinsicht die Verwirklichung unsrer alten, seit den Basler Zeiten mehr und mehr befestigten Vorstellung von einem idealen Hause für Leute von unsrer Art«, schrieb er 1931 aus dem Rückblick, »es war alles, wie wir es nicht besser hätten ausdenken können – und war trotzdem schon von Anfang an verschattet und unglücklich«. (SW 12, S. 146f.)

Der erste Schlag war für Hesse der Kriegausbruch 1914. Er meldete sich sofort zum Kriegsdienst, wurde aber aus gesundheitlichen Gründen zurückgestellt. Seine zunächst noch ambivalente Einstellung zum Krieg machte bald einer kritischen Haltung Platz, was in seiner politischen Publizistik zum Ausdruck kam. Diese löste in Deutschland heftige Polemiken gegen ihn aus, in denen er als »Drückeberger« und »vaterlandsloser Gesell« diffamiert wurde. Um so mehr belastete ihn die Vorstellung, möglicherweise doch noch zum Kriegsdienst einberufen zu werden. Die Arbeit im Dienste der Kriegsgefangenenfürsorge, der er sich von 1915 bis 1919 in enger Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz und der deutschen Gesandtschaft in Bern widmete, beanspruchte Hesse zeitweise bis zur Erschöpfung. Parallel zur »Welt-Erschütterung« verlief eine innere Krise, die er als »Erdbeben meines Privatlebens« erfuhr. (SW 15, S. 206) Im Frühling 1914 erkrankte der dreijährige jüngste Sohn Martin an einer Hirnhautentzündung, und bei Hesses Frau Mia verdichteten sich die Anzeichen psychischer Störungen. Auch sonst war die Ehe belastet. Der Roman *Roßhalde*, noch in Gaienhofen begonnen und in Bern beendet, nahm das Problem des Künstlers, dessen Familie auseinanderbricht, vorweg. Die unglückliche Ehe, von der das Buch handelt, beruhe »gar nicht auf der falschen Wahl, sondern tiefer auf dem Problem der ›Künstlerehe‹ überhaupt, auf der Frage, ob überhaupt ein Künstler oder Denker, ein Mann, der das Leben nicht nur instinktiv leben, sondern vor allem objektiv betrachten und darstellen will – ob so einer überhaupt zur Ehe fähig sei«, schrieb Hesse im März 1914 sei-

nem Vater. (GB 1, S. 242) Nach dessen Tod im Frühjahr 1916 verschlechterte sich Hesses Gesundheitszustand so sehr, daß er sich wegen unerträglicher Kopfschmerzen, Schwindel und Angstzuständen zur Kur in die Klinik Sonnmatt bei Luzern begab.

Drei Ärzte behandelten Hesse auf Sonnmatt. »Wir doktern zwar auch am Körper emsig herum«, ließ Hesse am 20.5.1916 seinen Malerfreund Ernst Kreidolf wissen, aber er sei »damit vor Rückfällen in die schlimmsten nervösen Zustände gar nicht gesichert«. Aus diesem Grund wurde auch ein Psychoanalytiker beigezogen, nämlich Dr. med. Josef Bernhard Lang, der zum Kreis um C. G. Jung gehörte. Einen Schwerpunkt von Langs Therapie bildete die Traumanalyse. Lang veranlaßte Hesse, die Erinnerungen an seine Träume auszusprechen und aufzuschreiben, sie in einen weiteren biographischen Zusammenhang zu stellen und dann zu deuten. Lang wandte unkonventionelle Methoden an: er brachte Hesse 1916 dazu, seine Gedanken und Vorstellungen auch malerisch und zeichnerisch auszudrücken, und führte ihn 1926 in die Tanzkunst ein. In Zürich, wo Hesse damals die Wintermonate verbrachte, animierte Lang seinen streng pietistisch erzogenen Patienten, erstmals in seinem Leben Tanzstunden zu nehmen, und gemeinsam besuchten sie Maskenbälle, um sich spät, aber nicht zu spät die sinnliche Seite des Lebens zu erschließen.

Dank der Aufzeichnungen des Schriftstellers Hugo Ball, der zu Hesses 50. Geburtstag 1927 die erste Biographie über den Dichter verfaßte und Einsicht in Langs Praxisunterlagen hatte, sind die Anfänge dieser Therapie gut dokumentiert. »Die Kladde des Arztes verzeichnet im Mai 1916 zwölf analytische Sitzungen, teils auf Sonnmatt, teils in der Luzerner Wohnung«, schreibt Hugo Ball. »Anfang Juni bereits verläßt der Dichter das Sanatorium und begibt sich wieder nach Bern, wiederholt aber in der Folge öfters seine Besuche, die jeweils etwa drei Stunden dauerten. Im ganzen verzeichnet das Merkbuch noch etwa sechzig Sitzungen, die sich vom Juni 1916 bis November 1917 erstrecken.« Diese von Hugo Ball zitierten Dokumente sind nach Angaben von Langs 1999 verstorbener Tochter Marli vernichtet worden. Überliefert ist hingegen das Traumtagebuch, das Hesse eine Zeitlang während der Psychoanalyse führte und das die Zeit vom Sommer 1917 bis zum Sommer 1918 umfaßt. (SW 11, S. 444-617) Erhalten geblieben ist auch die im vorliegenden Band

abgedruckte Korrespondenz, die fast dreißig Jahre währte, vom Beginn der Therapie 1916 bis zu Langs Tod 1945. In den ersten beiden Jahren fehlen Briefe Langs, weil dieser Hesse regelmäßig zu Konsultationen empfing. In der späteren Zeit sind Lücken entstanden, weil offensichtlich Briefe verlorengegangen oder bisher nicht aufgefunden worden sind. Der Briefwechsel ist weniger ein Protokoll des Krankheitsverlaufes als ein berührendes Zeugnis einer menschlichen Beziehung, die in einer für den Dichter bedrängenden Zeit als ärztliche Therapie beginnt und sich zu einer engen Freundschaft entwickelt. Im Laufe der Jahre aber vertauschen sich die Rollen: Der Patient wird immer häufiger der Berater seines Therapeuten, in dessen Leben sich die Krisen häufen und der nun seinerseits Hilfe sucht.

Josef Bernhard Lang hatte ein außerordentlich vielseitiges, aber ruheloses und oft tragisches Leben. Er wurde am 10.6.1881 im Kanton Luzern geboren und starb am 3.6.1945 als Patient in der gleichen psychiatrischen Klinik, in der er vorher zweimal als Arzt gewirkt hatte. Zwischen diesen beiden Daten liegt ein langer Weg, der den Bauernsohn und abtrünnig gewordenen Klosterzögling über die Psychiatrie und das Studium der Gnostik und der nahöstlichen Sprachen zum Katholizismus zurückführte. »In seiner äußeren Erscheinung wirkte Lang wie ein Repräsentant der Innerschweiz«, sagte ein Freund an seinem Grabe. Und mit dem Pathos, das dem Zeitgeist entspricht (knapp einen Monat zuvor war in Europa der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen), fuhr der Trauerredner fort: Lang »schien jenem Geschlecht riesenhafter Bauern entsprossen, die vor Jahrhunderten die Freiheit ihrer Heimat gegen fremde Ritterheere erstritten hatten. Seine große Gestalt mit dem mächtigen Haupte wäre gewaltig zu nennen gewesen, wenn nicht eine kindliche Zartheit aus seinen Augen gestrahlt hätte, welche sofort dem Betrachter sagte, daß er einen grundgütigen Menschen vor sich habe. Die Glut der Freiheit brannte sein ganzes Leben in seinem Herzen und verlieh in Verbindung mit seinem Trieb zur Wahrheit den Handlungen und Worten dieses gütigen Mannes manchmal den Anschein des Kämpferischen. Freiheit und Wahrheit und Güte waren sein ganzes Leben hindurch als Grundzüge seines Wesens erkenntlich.«

In der Tat war Josef Bernhard Lang geprägt von seiner Jugend in

Ligschwil, einem Weiler zwölf Kilometer nördlich von Luzern. Hier, auf einem Bauerngut, das noch heute von der Familie bewirtschaftet wird, umgeben von einer Sägerei und einem Gasthof, verbrachte Josef Bernhard seine Kindheit und Jugend, zusammen mit zwei Brüdern und drei jüngeren Schwestern. Zeitlebens fühlte er sich als »Bauernbub«, und seine Schwierigkeiten, mit dem Leben zurechtzukommen, sich intellektuell zu behaupten, führte er später immer wieder auf diese Herkunft zurück. Aber die Erinnerung ist im Ganzen nicht negativ, und als fast 50-jähriger schrieb er seiner Tochter Marli von einem Besuch in seiner Heimat: »Es ist sehr schön hier.«

Mit 15 Jahren verließ er Ligschwil, um im nahen Beromünster das Progymnasium zu besuchen, wo er im Internat lebte. »Vorher hatte ich noch keine Nächte ausser unserm Haus verbracht. Ich hatte die erste Zeit starkes Heimweh [. . .] aber schliesslich gefiel es mir doch. Jene drei Jahre in [Bero-] Münster muss ich zu den glücklichsten und sorglosesten meiner Jugend rechnen: wir hatten ein sehr freies Leben – wenn meine religiösen Quälereien (nicht beten können, ständige Furcht vor unwürdiger Beicht[e] und Kommunion und ewiger Verdammnis) nicht gewesen wären, aber diese Quälereien existierten schon seit früher Jugend, seit dem 7. Jahre. In Münster hatte ich viele stille Verehrungen für schöne Mädchen, aber ich wagte keiner mich zu nähern, es waren sehr intensive und mich peinigende Gefühle. Die Phantasien waren nicht sexuell gefärbt sondern idyllisch-schäferhaft«, erinnerte er sich als Erwachsener.

Die Erwartung der Familie, daß Josef Bernhard Priester würde, erfüllte sich nicht. Nach dem Besuch der Stiftsschule Einsiedeln, wo er von 1899 bis 1902 mit Hesses späterem Badearzt Josef Markwalder die Schulbank drückte, besuchte er die Humanistische Abteilung der höheren Lehranstalt und bestand in Luzern glanzvoll das Abitur. »Das Maturitätszeugnis von mir ist datiert mit 29. Juli 1903, höchste Punktzahl. Erstes medizinisch propädeutisches Examen am 13. Oktober 1904 mit höchster Punktzahl. Zweites propädeutisches Examen am 26. Oktober 1905, sehr gut, mündliches medizinisches Staatsexamen am 28. November 1908 sehr gut«, vermerkte er später stolz. Nach dem Staatsexamen war Lang nacheinander an verschiedenen Stellen in München, in der psychiatrischen Klinik Waldau bei Bern, in

St. Urban und in Zürich tätig und machte in der Fachwelt durch eine Reihe von Arbeiten auf sich aufmerksam: In den Jahren 1913 und 1914 erschienen über ein Dutzend Publikationen von ihm, darunter seine Dissertation »Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien«. Wichtig wurde vor allem seine Aktivität im Kreis um C. G. Jung in Zürich, wo Lang Vorträge zur »Widerstandbestimmung« (30.5.1913) und »Zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik« (14.1.1914) hielt. Er kam in engen persönlichen und brieflichen Kontakt mit den führenden Schweizer Psychiatern, allen voran Carl Gustav Jung (1875-1961), Alphonse Maeder (1882-1971) und Franz Riklin (1878-1938).

In Zürich traf Lang auch mit der sieben Jahre älteren, aus einer holländischen Unternehmerfamilie stammenden Maria Moltzer (1874-1944) zusammen, die bereits seit 1910 zu Jungs Kreis gehörte. Die nur teilweise erhaltene Korrespondenz zwischen Lang und Maria Moltzer umfaßt mehrere Dutzend Briefe und zeigt, daß Moltzer auf ihre Weise eine ähnliche Bedeutung für Lang hatte wie Hesse. Während sich Lang mit Hermann Hesse über kulturelle und künstlerische Fragen auseinandersetzen konnte, wurde Maria Moltzer für ihn die Dialogpartnerin bei psychologischen und religiösen Problemen. Mit ihr beteiligte sich Lang auch an den Auseinandersetzungen über C. G. Jungs Psychologischen Club in Zürich, der 1916 aus dem seit 1913 aktiven Psychoanalytischen Verein hervorgegangen war. Vor allem aber war sie für ihn Lebensberaterin, und am 25.6.1917 bekannte er ihr in einem Brief: »Ich habe Sie auf der momentanen Wegstrecke noch sehr notwendig, da ich sonst den Weg nicht aus dem Dickicht meiner chaotischen Gefühle heraus finden könnte.« Als ihn später zunehmend religiöse Fragen beschäftigten, bestärkte sie ihn in seiner Entwicklung, wie etwa am 17.2.1932 in einem Brief, in dem sie ihm schrieb: »Erlebe auf diese Weise den »Pfarrer«, der Du auch hättest werden sollen und der doch stark in Dir steckt. Es ist doch eigentlich ein Gottsuchen und Du bist nun einmal stark mit dem Katholischen verwachsen, ob Du das willst oder nicht. Ich glaube, das Katholische hält Dich noch fester wie das Christliche. Warum nicht, ein Jeder soll auf seine Weise selig werden, so oder auch so.« Mindestens zeitweise enthielt Langs Beziehung zu Maria Mol-

zer auch eine erotische Komponente. Das hinderte Lang, der seit 1908 mit Karolina (»Carly«) Buser verheiratet war, jedoch nicht daran, Maria Moltzer quasi Familienanschluß zu gewähren. Als seine Frau im Frühjahr 1923 an Tuberkulose erkrankte, wurde Maria Moltzer in den ehelichen Briefwechsel einbezogen. Der Ehemann trat seiner kranken Frau immer auch als Psychiater und strenger Lehrer gegenüber. Während sie in Heilighenschwendli oberhalb von Thun eine Kur absolvierte, machte er ihr in seinen Briefen Vorwürfe wegen ihrer »Grössenideen«, ihrer Geldverschwendung und ihrer fehlenden Einsicht in die Ursachen der Krankheit. Immer wieder versicherte er ihr zwar, er erhebe keine Vorwürfe, sondern er wolle nur das Beste für sie. Aber so lange sie uneinsichtig sei, blieben die »Bakterien« in ihrem Körper siegreich. Und solange weigerte er sich auch, sie zu besuchen. Die Frau wehrte sich zwar gegen die Vorwürfe, die ihr ungerechtfertigt erschienen, dankte aber fast unterwürfig für die »lieben« Briefe ihres Mannes. Sie schilderte ihre Ängste, die bedrückende Situation im Sanatorium, was von ihm als Klagen und Jammern empfunden wurde. Für ihn war sie die Schuldige, die auch sein Leben zu zerstören drohte. Gegenüber Maria Moltzer wiederum äußerte Lang Schuldgefühle wegen der Krankheit seiner Frau. Die Freundin aber bestärkte ihn am 22.6.1923 in seiner Haltung: »Deine Einstellung zu Deiner Frau ist ganz sicher richtig, denn sie schreibt mir, dass Deine Briefe ihr eine große Hilfe seien.« Bei Langs Vorwürfen an seine kranke Frau mußten die beiden Töchter quasi als Zeuginnen herhalten. »Die Kinder leben jetzt auf, nachdem sie nicht immer nur benörgelt werden. Wir haben die grösste Mühe, sie dazu zu bringen, dass sie Dir schreiben«, heisst es am 19.7.1923 in einem Brief. Carly Lang-Buser muß diese Bemerkungen als besonders grausam empfunden haben. Der nach der ersten Tochter Karli geborene Sohn Josef Friedrich war zweijährig gestorben, wenige Monate nach der Geburt der zweiten Tochter Marli, und die Mutter hatte diesen Tod lange nicht verwunden, ihrem Tagebuch die Trauer um den toten »Bubi« anvertraut sowie die Schwierigkeiten, die beiden Mädchen zu lieben. Um so enger war die Bindung des Vaters an seine Töchter. Seine Briefe an sie strotzen nur so von gut gemeinten Ratschlägen, die vom Lesen und Lernen über die Körperpflege und das Essen bis hin zur Verdauung reichen. In der Korrespon-

denz Langs mit seinen Töchtern spielen auch Hermann Hesse und Maria Moltzer eine wichtige Rolle: Lang ermahnte Karli und Marli wiederholt, Maria Moltzer zu schreiben, Hesse und die Töchter tauschten regelmäßig Grüße und kleinere Gaben aus, und im Tagebuch der 18jährigen Tochter Karli kommt eine Backfischverliebtheit in Hesse zum Ausdruck.

Langs Verhältnis zu C. G. Jung war vorübergehend belastet durch die enge Beziehung zu Maria Moltzer, nachdem es zwischen ihr und Jung zum Bruch gekommen war. Jedenfalls bezog sich Jung in einem langen Brief am 14.4.1918 darauf und wehrte sich gegen die angeblichen Vorwürfe von Moltzer, er wolle diese Beziehung zerstören. Jung betonte, er habe die Kontakte zu Moltzer abgebrochen, da sie ihm gegenüber unter Verfolgungswahn leide. Jungs Verhältnis zu Lang wurde vom Konflikt zu Maria Moltzer jedoch nicht beeinträchtigt; er teilte diesem sechs Tage später mit, daß ein Kollege in die »Elemente der Analyse« eingeführt werden möchte und daß er Lang empfohlen habe, da er selber krank sei. Auch später wußte Jung sehr genau zu unterscheiden zwischen dem Psychiater und Fachmann Lang, den er schätzte, und dem Menschen, dessen Lebensumstände nicht einfach waren und den er als menschenfreundlich, aber etwas weltfremd beurteilte.

Was die Beziehung zu Hermann Hesse anbelangt, so bemühte sich Jung aus der Retrospektive, seine Verdienste über diejenigen Langs zu stellen. Nicht ohne Stolz schrieb der 75jährige Jung dem amerikanischen Psychiater Emanuel Maier, wesentliche Erkenntnisse habe Hesse durch ihn, Jung, gewonnen, und Lang sei dabei lediglich der Vermittler gewesen: »Ich kenne Hesses Werk, und ich kenne ihn persönlich. Ich kannte den Psychiater, der ihn behandelte. Er starb vor ein paar Jahren. Durch ihn übten meine Schriften einen gewissen Einfluß auf Hesse aus (er zeigt sich in ›Demian‹, ›Siddhartha‹ und im ›Steppenwolf‹). Ungefähr zu jener Zeit (1916) machte ich Hesses persönliche Bekanntschaft. Der Psychiater war Dr. J. B. Lang. Er war ein sehr merkwürdiger, aber außerordentlich gelehrter Mann, der orientalische Sprachen (Hebräisch, Arabisch und Syrisch) studiert hatte und sich vor allem für die Gedankenwelt der Gnosis interessierte. Er hatte durch mich ein reiches Wissen über Gnosis erworben, das er ebenfalls an Hesse weitergab.«

Die Therapie und die Traumdeutung durch Lang halfen Hesse, sich selber und seine Probleme besser zu verstehen. Aber schon bald erkannten die beiden ihre tiefe Wesensverwandtschaft. In seinen Briefen benutzte Hesse schon nach knapp zwei Jahren neben der Anrede »Lieber Herr Doktor« gelegentlich auch die Formulierung »Lieber Doktor und Freund«, ab 1919 sprachen sich die beiden Briefpartner gegenseitig meist mit »Lieber Freund« an, aber noch per »Sie«, 1925 wich die Höflichkeitsform dem vertrauten »Du« und Hesse nannte Lang immer häufiger »Longus« (nach dem Namen, den er dem Sterndeuter in seiner Erzählung *Die Morgenlandfahrt* gegeben hat).

Als sich im Frühjahr 1919 Hesses Familie auflöste, der Dichter ins Tessin nach Montagnola flüchtete, seine Frau Mia in Heilstätten und die drei Buben bei Freunden oder in Kinderheimen untergebracht werden mußten, gehörte Lang zu den verlässlichen Partnern, die praktische Hilfe leisteten, zusammen mit dem Dirigenten und Komponisten Volkmar Andreae, dem Forstwissenschaftler und Musikliebhaber Walter Schädelin, dem Jelmoli-Direktor Fritz Leuthold, dessen Frau Alice und Professor Richard Woltereck (mit dem Hesse in Bern die Kriegsgefangenenfürsorge organisiert hatte und ab 1919 die Zeitschrift *Vivos voco* herausgab). Fast ununterbrochen gingen Briefe zwischen Montagnola und Luzern hin und her, wo Lang zu dieser Zeit seine Praxis hatte, und in dringenden Fällen wurde auch telefoniert oder telegraphiert. Lang koordinierte die Unterbringung der drei Söhne, besuchte Mia Hesse-Bernoulli in der psychiatrischen Klinik und nahm wegen einer eventuellen Scheidung Kontakt mit Hesses Schwager Fritz Bernoulli auf. In seiner Verzweiflung stand Hesse in dieser Zeit immer wieder am Rande des Selbstmordes. Dabei verstand es der scheinbar hilflose Dichter aber meisterhaft, seinen »Doktor und Freund« einzusetzen. Auch nachdem er im Spätsommer 1919 nach der Einnahme von Opium einen körperlichen Kollaps erlitten hatte, bat er Lang um Hilfe und Diskretion und fügte beschwörend hinzu: »Bitte betrachten Sie sich noch immer als meinen Arzt.« Kurze Zeit später, Anfang Oktober 1919, bat er in einem weiteren Brief, Lang möchte sich doch an seinen Schwager in Basel wenden, wobei er Punkt für Punkt aufführte, was Lang schreiben sollte. Er erteilte ihm eine Blankovollmacht und schloß mit den

Worten: »Sie wollten nicht mehr mein Arzt, nur mein Freund sein, aber solange ich so hilflos bin wie jetzt, bitte ich Sie herzlich, Beides zu sein.«

Doktor und Freund – das wird zum Leitmotiv der Beziehung zwischen Hesse und Lang, und es klingt an bereits 1918 im Artikel »Künstler und Psychoanalyse«, in dem sich Hesse erstmals grundsätzlich mit diesem Thema beschäftigte. Darin erkennt er zwar den Wert der Psychoanalyse an, »das Suchen seelischer Urgründe aus Erinnerungen, Träumen und Assoziationen«, das dem Künstler vieles bewußt mache, was sonst unterschwellig bleibe. Aber: »Wer vorher kein Dichter war, wer vorher nicht den inneren Bau und Herzschlag des seelischen Lebens erfüllt hatte, den macht alle Analyse nicht zum Seelendeuter.« (SW 14, S. 351-356)

1921 unterzog sich Hesse einer weiteren Analyse bei C. G. Jung und 1925/26 erneut einer Therapie mit Lang. Doch mit zunehmender zeitlicher Distanz begann Hesse die Bedeutung der Psychoanalyse für sich selbst, und ebenso die psychotherapeutische Bedeutung Langs, zu relativieren. Bezeichnenderweise fehlt Lang auch in Hesses 1960 geschriebenem Rückblick »Ein paar Erinnerungen an Ärzte«. (SW 12, S. 512-526) In einem Brief an C. G. Jung unterstrich er 1934 die Gefahren der Psychoanalyse für den Künstler, »weil sie dem, der es ernst nimmt, leicht das ganze Künstlertum zeitlebens verbieten kann. Geschieht das bei einem Dilettanten, dann ist es gut – geschähe es bei einem Händel oder Bach, so wäre mir lieber, es gäbe gar keine Analyse und wir behielten dafür den Bach.« (AB, S. 127) Und aus der Rückschau im Alter von 73 Jahren beurteilte er seine Erfahrungen mit der Psychoanalyse distanziert und abgeklärt: »Die Psychoanalyse lernte ich 1916 kennen, als mein privates Leben, zusammen mit dem Druck des Krieges, etwas zu schwierig geworden war. Der Arzt war nicht überlegen, er war zu jung und hatte zuviel Respekt vor der Berühmtheit, aber es war ihm ernst und er wurde mir ein guter Freund, auch noch Jahrzehnte nachdem von Analyse zwischen uns nicht mehr die Rede war. Erst sehr spät, lang nach der (vorwiegend Jungschen) Analyse merkte ich allmählich, daß mein Freund zur Kunst gar kein Verhältnis hatte, obwohl er sehr für sie schwärmte, und mit der Zeit wurde mir klar, daß dies bei allen Psychoanalytikern der Fall war, obenan

bei Jung. Kein einziger von den vielen, die ich kenne, sah in der Kunst etwa anderes als eine Ausdrucksform des Unbewussten.« (GB 4, S. 54) Die Analyse habe ihm zwar in einer sehr bedrängten Zeit gut getan, äußerte sich Hesse später wieder als 80jähriger, aber er habe »die Hauptsache selber leisten« müssen: »Mein damaliger Arzt, dem ich selber bald seine Träume deuten half, lebt längst nicht mehr, wir blieben bis zu seinem Tod befreundet, ohne aber je wieder auf die Analyse zurückzukommen.« (GB 4, S. 286)

Tatsächlich nahmen im Laufe der 1920er Jahre die persönlichen Probleme Langs überhand und wurden zum dominierenden Thema in seinen Briefen an Hesse. Lang fühlte sich von seiner Frau Carly nicht verstanden und hatte 1920 eine kurze, aber leidenschaftliche Beziehung mit Ruth Wenger, die 1924 Hesses zweite Frau wurde. Er war häufig krank, klagte über Gallenkoliken oder Herzbeschwerden. Vor allem hatte er ständig Geldsorgen, war beruflich unerfüllt, wollte den Arztberuf an den Nagel hängen und lieber künstlerisch tätig sein oder wissenschaftlich forschen. Mit einem Orts- und Stellenwechsel versuchte er – wie so oft in seinem Leben – einen Neubeginn. Er verließ die Stelle eines zweiten Arztes an der psychiatrischen Klinik St. Urban und wurde im Februar 1923 leitender Arzt an der Privatklinik in Meiringen. Aber dieser Wechsel stand unter einem schlechten Stern: Seine jüngere Tochter Marli erkrankte kurz vorher an Diphtherie, seine Mutter starb an Neujahr 1923, und seine Frau mußte im Frühjahr 1923 wegen ihrer Tuberkulose-Erkrankung einen längeren Kuraufenthalt antreten. Nach weniger als einem Jahr verließ Lang Meiringen bereits wieder und eröffnete in Zürich eine Praxis. Hesse teilte dies schriftlich und mündlich seinen Freunden mit, um Lang Patienten zu verschaffen.

Hugo Ball hatte 1926 nach seiner Rückkehr aus Italien bis zu seinem Tod am 14.9.1927 engen Kontakt sowohl mit Hesse als auch mit Lang. In seiner Hesse-Biographie konzentriert sich die Darstellung des Verhältnisses zwischen Hesse und Lang auf die *Demian*-Zeit und auf die Rolle, die Lang bei der Lösung von Hesses damaligen Konflikten spielte. Lang erscheint darin als »großer Verführer zum Leben, und seiner überredenden Stimme gelingt es, den Freund in allen Tiefen sich finden und erschöpfen zu lassen. So spricht eine dionysische Stimme, und eine apollini-

sche antwortet ihr. [. . .] »Demian« ist ein Durchbruch des Dichters zu sich selbst, bis hinab in eine Urverflochtenheit.« Aber schon zu dieser Zeit erkannte Ball, daß der Dichter »sehr wohl dem Arzte selber eine Diagnose zu stellen« vermöge. Von nun an war es tatsächlich zunehmend Hesse, der Lang mit Rat und Tat beistand. Denn es blieb dem Arzt auch wirklich kaum etwas erspart. Seine ältere Tochter Karli erkrankte lebensbedrohlich, mußte Ende 1926 in Davos operiert werden und im Frühling 1927 im Tessin eine Kur antreten. Am 6.8.1928 starb seine Frau Carly Lang-Buser. Und am 13.4.1933 erlag seine Tochter Karli nach kurzer Ehe mit dem Zürcher Bildhauer und Maler Hans Jakob Meyer 24jährig einer Blutvergiftung, nachdem sie von ihrer Siamkatze gekratzt worden war. Bitter schrieb Lang am 9.8.1933 an Hesse: »Es war ein sehr tragischer Tod, dass Karli, die die schwersten Operationen überstanden hat, an einer solchen Lapalalie sterben musste.«

In den folgenden sieben Jahren stand Lang unter dem Damoklesschwert eines Strafverfahrens, das wegen »Gehilfenschaft bei Abtreibung« gegen ihn eröffnet wurde. Schwangerschaftsabbruch war damals in weiten Kreisen ein Tabu, und Lang war sich bewußt, daß sich seine entsprechenden Gutachten für in Not geratene junge Frauen am Rande der Legalität bewegten. Am 1.2.1933 wurde er aus der Sprechstunde heraus verhaftet und 36 Stunden in Untersuchungshaft gehalten. Es folgten endlose Auseinandersetzungen zwischen der Bezirksanwaltschaft, der Anklagekammer des Obergerichts und dem Staatsanwalt, der mit der Anklageerhebung gegen anfänglich 60 Personen offensichtlich ein Exempel statuieren wollte. Lang fühlte sich in Zürich sozial geächtet, wurde aus Jungs Psychologischem Club hinauskomplimentiert und zog schließlich ins Tessin, zuerst nach Locarno und dann nach Lugano. Erst 1940 wurde er im Prozeß vor dem Schwurgericht Zürich, wo Hesses Gutachten zu Gunsten Langs gebührende Beachtung fand, freigesprochen. Seine zweite Frau Gertrud Dick, die er 1933 geheiratet hatte, war ihm zwar während jener Jahre eine große Stütze, aber auch diese Ehe blieb zuletzt nicht vor schweren Erschütterungen bewahrt.

Lang versuchte, seine »Phantasien« malend und schreibend zu fassen. Einzelne solcher Texte aus dem Jahre 1918 sind erhalten,

meist Schilderungen gewalttätiger und brünstiger Szenen. In der einen formt der Autor aus dem Kot eines Vogelweibs, das ihn angegriffen und das er getötet hat, kleine Kinder »nach den Bildern meiner Gedanken«. In einer andern Phantasie taucht – wie in seinen Tagebuchnotizen – ein Mädchenbein in schwarzem seidenem Strumpf auf. Es erscheinen mythische Bilder, Pyramiden und Pharaonen, Schilderungen von Metamorphosen, in denen zwölf feuerrote Hähne und eine smaragdgrüne Schlange eine Rolle spielen usw. In der Auseinandersetzung mit Hesse wurde Lang bald klar, daß diese künstlerischen Versuche zwar therapeutischen Wert hatten, aber als Kunstwerke nicht zu bestehen vermochten. Hier – und das wußte Lang – würde er Hesse ständig unterlegen bleiben. Dieser schrieb dem Freund Anfang August 1929: »Andre Leute mögen dies und jenes von Kunst verstehen, aber die dunkle und wilde Seite der Seele versteht niemand so gut wie du«. Das war es, was ihn an Lang besonders faszinierte. Hesse hatte während der Analyse bei dem Freund die Gnostik kennengelernt (die Eingang gefunden hat in den 1919 erschienenen Roman *Demian*). Unter seinem Einfluß hatte er zu malen begonnen und verfolgte mit Interesse, wie Lang in einem Zweitstudium die nahöstlichen Sprachen und Kulturen studierte, sich mit Astrologie befaßte, Horoskope stellte, sich Okkultem zuwandte und schließlich 1942 noch das Buch *Hat ein Gott die Welt erschaffen?* publizierte.

Im Vorwort zu diesem Buch, das noch von heutigen Theologen als durchaus bemerkenswert, wenn auch als recht eigenwillig beurteilt wird, erklärt Lang seinen Weg über die Psychologie und die alten Sprachen zur Religion (zurück): »Bei fast jeder, auch nur in geringe seelische Tiefen vordringenden psychotherapeutischen Behandlung von Menschen, besonders solcher von zwangsneurotischem Charakter, stößt man regelmäßig auf bewusste und hauptsächlich unbewusste religiöse Konflikte als Ursache seelischer Schwierigkeiten [. . .] Ich suchte mich zuerst auf diesem so umfassenden Gebiete mit Lektüre und privatem Studium weiter zu orientieren und zu bilden. [. . .] Nach langer Zeit unablässigen Bemühens kam ich endlich zur Überzeugung, dass ich auf dem Wege meines bisherigen Vorgehens niemals zu dem mir gesteckten Ziele gelangen vermöge, und aus diesem Grunde habe ich mich bei Beginn meines fünften Lebensjahrzehntes ent-

schlossen, wieder auf die Schulbank zurückzukehren, und habe mich in die philologische Fakultät der Universität immatrikulieren lassen; ich habe dort semitische und antike Philologie studiert und dazu auch noch so viel, als mir möglich war, theologische Vorlesungen und Seminarien über altes und neues Testament und verwandte Gebiete besucht und daneben unablässig an meinen eigenen bewussten und unbewussten religiösen Lebensproblemen und an jenen meiner Patienten auf Grundlage der neu erlangten Einsichten gearbeitet. Auch nachher, als ich leider aus äußern Gründen nach sechssemestrigem Studium an der Universität dasselbe vorzeitig aufgeben musste, habe ich mich mit all diesen Problemen weiter beschäftigt. Als erste äußere Frucht dieses Bemühens ist das vorliegende Büchlein entstanden, welches ich hiermit einem weitem Publikum vorlege.«

Die Bildung und die Gelehrsamkeit Langs wurden während des Abtreibungsprozesses gebührend zu Gunsten des Angeklagten ins Feld geführt. Fast überschwenglich wurde in der Presse-Berichterstattung erwähnt, Lang habe als über 40jähriger angefangen, »nebst seiner Praxis an der Universität Theologie nebst Hebräisch, Assyrisch, Chaldäisch, Altgriechisch, Lateinisch usw. usw. zu studieren, und jetzt ist er in der glücklichen Lage, insgesamt 20 Idiome zu beherrschen, was ihm niemand so leicht nachmachen wird!« In dieser Form dürfte das wohl doch etwas übertrieben sein. Anhand der Auditorenscheine der Universität Zürich kann lediglich nachgewiesen werden, daß Lang von 1932 bis 1935 entsprechende Vorlesungen besucht hat. Lang selbst notierte 1918 in sein Tagebuch: »Obwohl ich sehr gute Begabung für Sprachen habe, habe ich es doch nie dazu gebracht außer dem Deutschen eine andere Sprache auch nur einigermaßen beherrschen zu können.« Gleichzeitig fügte er hinzu, daß er sich nun einen Griechischkurs von Langenscheidt beschafft habe, um diese Sprache endlich so zu beherrschen, daß er die gnostischen Texte im Urtext lesen könne. Ob er sich später in wenigen Semestern wirklich profunde und umfassende Kenntnisse orientalischer Sprachen erworben haben kann, ist fraglich.

Ein Augenzeuge von Langs letztem Lebensjahrzehnt war der Maler Gunter Böhmer (1911-1986), der als junger Emigrant 1933 zu Hesse nach Montagnola kam und später in Lugano auch